

**HEINRICH HEINE'S LETZTE
TAGE: ERINNERUNGEN;
PP. 1-103**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649600854

Heinrich Heine's Letzte Tage: Erinnerungen; pp. 1-103 by Camilla Selden

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

www.triestepublishing.com

CAMILLA SELDEN

**HEINRICH HEINE'S LETZTE
TAGE: ERINNERUNGEN;
PP. 1-103**

Kiunitz, Elise

Heinrich Heine's

letzte Tage.

Erinnerungen

von

Camilla Felden, geb. 1804 d. 2

Aus dem Französischen.

Einzig autorisierte deutsche Ausgabe.

Jena,

Germann Costenoble.

1884.

22 Dec. 17 809.



Vorrede.

Seit Jahren hatte ich H. Heine als Schriftsteller und Dichter gekannt, als ich am Abende seines Lebens auch in persönliche Beziehungen zu ihm trat. Ich war in Wien gewesen, und einer von des Dichters dortigen Verehrern hatte mich gebeten, demselben einige Musikstücke zu übermitteln. Der Sicherheit wegen brachte ich die Blätter selbst nach Heines Wohnung. Nachdem ich mich hier meines Auftrags entledigt hatte und nun

1. 30-33 70 12 11. 11. 11.

201131

gehen wollte, ertönte im Zimmer nebenan ein ziemlich schriller Klingelzug, und der Klang einer etwas herrischen Stimme, die mich zum Bleiben einlud, schlug an mein Ohr. Eine Thüre öffnete sich, und vor mir lag ein Zimmer, dessen Dunkelheit mich beim Eintreten gegen einen mit Papier bekleideten Wandschirm stoßen ließ. Auf einem ziemlich niedrigen Lager hinter demselben ruhte ein kranker, halb blinder Mann, der bedeutend jünger aussah, als er es in Wirklichkeit war, und dessen Züge von einem eigentümlich fesselnden Interesse waren: ich glaubte einen Christuskopf vor mir zu sehen, über dessen Gesicht Mephistos Lächeln glitt. Der Kranke richtete sich empor, und, mir die Hand reichend, drückte er seine Freude darüber aus, eine Persönlichkeit bei sich zu sehen, die „da unten“ gewesen war. Bei diesem „da unten“ entschlüpfte ihm ein Seufzer, der wie der Wiederhall einer wohl bekannten, aber schon lange

nicht mehr gehörten Melodie erstarb. Am Krankenbette, im Angesichte des Todes wird ein Freundschaftsband schnell geknüpft, und als ich aufbrach, gab mir Heine ein Buch und bat mich, wiederzukommen. Diese Einladung hielt ich damals für eine bloße Form der Höflichkeit und folgte ihr nicht, da ich auch den Kranken zu beunruhigen fürchtete. Nun wurde die Einladung schriftlich wiederholt, und der sie begleitende Vorwurf erregte mich ebenso, als er mir schmeichelhaft war.

Von diesem Tage an hörten meine Besuche erst auf, als der Dichter an einem düsteren Februar morgen nach seiner letzten Ruhestätte getragen wurde. — —

Die vorstehenden Zeilen mögen einer Arbeit als Vorrede dienen, die bestrebt ist, ein Bild von dem Lebensabende Heines zu zeichnen.


Als dieser Abschnitt vor fünfzehn Jahren in der „Revue nationale“ erschien, dachte ich nicht daran, Schriftstücke zu benutzen, die

heute das Hauptinteresse des Werkes bilden. Seitdem jedoch haben Zeit und Umstände meinen Sinn geändert und die Bedenken zurückgedrängt, die ich in jüngeren Jahren hegte. Heute halte ich mich nicht mehr für berechtigt, der Öffentlichkeit Briefe vorzuenthalten, die, wenn sie auch an mich gerichtet sind, doch immer dem Dichter angehören, dessen Lebensgeschichte sie vervollständigen, dessen Ruhmesglanz sie erhöhen.





1.

u einer Zeit, wo jeder Künstler sich ein, wenn auch nicht malerisches, so doch wenigstens hübsch und behaglich ausgestattetes Heim zu schaffen strebte, mußte es mich ganz besonders betroffen machen, Heime in Räumen zu finden, die auch nicht eine Spur von Eleganz, nicht den mindesten Komfort zeigten, und deren Mobiliar einer längst verschwundenen Epoche angehörte. Es drängte sich mir die Frage auf, was diesem Dichterheime eine solche Färbung gegeben haben könne; etwa bloße Sorglosigkeit, ein an Außerlichkeiten achtlos vorübergehender Sinn?

oder sollte vielleicht die bleierne Schwere erzwungener Sparfamkeit auf dem Haushalte lasten?

Als ich Heine zum ersten Male sah, wohnte er nicht weit von den elysäischen Feldern, im fünften Stockwerke eines in der Matignon-Allee gelegenen Hauses. Die Wohnung enthielt drei oder vier Zimmer, von denen eins das Eßzimmer war und zwei dem Herrn und der Frau vom Hause als Wohnräume dienten. Die Ausstattung des Krankenzimmers bestand aus einem ziemlich niedrigen Bette hinter einem Wandschirme, einigen Stühlen und einem Schreibtische aus Rußbaumholz, welcher der Thüre gegenüber stand. An der Wand hingen in Rahmen, die aus den ersten Regierungsjahren Louis Philipps stammten, zwei Kupferstiche, „Die Schnitter“ und „Die Fischer“ nach Leopold Robert. Die Fenster, welche nach der Straße zu lagen, führten auf einen kleinen Altan hinaus, der bei großer Hitze mit einem Zeltbache überspannt wurde, wie dies in ähnlicher Weise bei kleinen Kaffeehäusern zu geschehen pflegt.

Bis dahin hatte keine Spur auf die wal-